

Reisebilder aus dem Tirol und Salzkammergut [Fortsetzung]

Autor(en): **M.Th.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **16 (1912-1913)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in erster Linie in Betracht kommen, wenn es sich um die wissenschaftliche Unterhaltung und Belehrung der Kreise handelt, die nicht zur wissenschaftlichen Zunft gehören.

Wenn wir das Buch dann ausgelesen haben und den Band zumachen, dann mag man ihn nicht einfach weglegen, man nimmt ihn noch einmal in die Hand, sieht ihn von außen an und freut sich über das gefällige Dunkelbraun des Einbandes mit dem einfachen Schild als Titel. Man überlegt noch, wie man mit dem Buche noch etwas in Beziehung bleiben kann, ob man es vorlesen kann, ob man es verschenken kann, ob man es anderen empfehlen soll. Man möchte eigentlich alles damit tun. 1 Mark 50 Pfg. kostet jeder Band; das ist billig. Denn das Originalwerk selbst kostet ja viel mehr, Nansens „In Nacht und Eis“ kostet in 3 Bänden 30 Mark; Chuns „Ergebnisse der Tiefseeforschung“ kosten 20 Mark u. s. w. Wir rechnen nach; jährlich erscheinen etwa 7 Bände. 7mal 1 Mark und 50 Pfg. verteilen sich also aufs ganze Jahr. Das ist für manchen möglich. Wer Lehrer ist, und mit seinen Schülern das eine oder das andere Buch zusammen lesen will, der stußt aber doch im Augenblick bei dem Gedanken, daß für seine 40—50 Kinder 1 Mark 50 Pfennig reichlich viel ist. Er sieht näher zu und findet dann, daß für diesen Zweck bei einem gleichzeitigen Bezug von 20 Stück eines Bandes der Preis auf 1 Mark 20 Pfg. ermäßigt ist. Damit kann er ihn vielleicht als Klassenlektüre einführen.

Durch diese Sammlung werden die Grenzmauern niedergedrückt, die bisher die Welt der Forscher von der Welt des Volkes abgetrennt haben.

Reisebilder aus dem Tirol und Salzkammergut.

Von M. Th.

(Fortsetzung.)

VI. „Unter den Toten auf St. Peter“.

Ein wolkenloser, tiefblauer Himmel war über der Stadt gelagert, in einziger Schöne hob sich die stolze Festung aus dem sie umgebenden Grün ab und grüßte, vom flutenden Sonnenglanz überstrahlt, zur Tiefe hernieder. In den Straßen pulsierte lebhaftes Leben, ein Rennen und Jagen, ein Hin und Her, daß einem in der Altstadt das Durchkommen schwer war. Und doch fanden Zweie Zeit am lichten, hellen Morgen dort unter den Bogengängen des Doms die Langeweile sich mit Kartenspiel zu vertreiben, rittlings saßen sie auf der Bank, die ihnen zugleich zum Tische diente. In der Vorhalle der erzbischöflichen Residenz lag „eine Seele“ in inbrünstigem Gebet. Hatte dies alte Mütterchen an den Brosamen, die von des reichen Herren Tische fielen, den hungernden Leib erquickt und stieg nun der Dank für den gütigen Herrn aus ihrer Seele zum Himmel! Aus den geräumigen Hallen des Domes traten die Andächtigen mit Rosenkranz und Gebetbuch in der Hand und mischten sich mit den Andern im wogenden Strom des Stadtgetriebes — des Lebens. Ja, dies moderne Leben! In fieberhafter Hast ergreift's den Menschen, sie rennen und laufen und gönnen sich weder Ruhe und Rast, des Schicksals Not, die bittere, grausame zu verschrecken, das nackte Leben zu gewinnen; des Goldes

lockender Trug, das nimmer ruhende Verlangen nach immer mehr, das jagt und hegt und treibt. Und doch nur ein Steinwurf weit von den belebtesten Verkehrsadern der Stadt entfernt, liegt ein stiller Erdenwinkel, da alle Unruhe der Menschen zur Ruhe kommt. An die steilragende Felswand des Mönchsberges angelehnt, liegt der kleine Friedhof, einzig in seiner Art, ein Heiligtum, eine geweihte Stätte, die Wiege von Salzburgs Geschichte, der Ort, da zuerst im heidnischen Subavium und weit hin in Norikum die Predigt des lautern Evangeliums erschallte.

Wir treten durch den Torbogen in den stillen Fleck Erde, höher noch als die ragende Felswand türmen sich über ihr die Mauern der Hohen Salzburg. Wir schreiten durch sauber gehaltene Wege, durch Gräber-Reihen Unbekannter, Hoher und Niedriger. In der Mitte steht in spät gotischem Stil erbaut die Margarethen-Kapelle aus dem 15. Jahrhundert. Der Eingang ist verwehrt, frei aber schweift durch das offene Portal das Auge im Hell Dunkel des Raumes. Der Boden vor Alter, von Tausenden von Fußtritten ausgelaufen und gehöhlt, ist über und über mit Steinplatten bedeckt, die in kaum mehr lesbaren Schriftzügen die Namen derer enthalten, die unter ihnen ruhen. Namen aus dem 15. Jahrhundert, auch sie haben gekämpft und sich gemüht, bis sie hier Ruhe fanden. Dort in der Sankt Veits-Kapelle das Grab Johann Staupitz', des väterlichen Freundes Luthers, seines Beichtigers und Trösters. Aber noch weiter zurück lenkt den Gedanken hier das tote Gestein. Droben aus der Felswand reckt ein hölzern Türmchen mit uraltem Glöcklein sich in die Höhe, rechts und links vom primitiven Kirchlein, höher und tiefer, öffnen die kleinen Lichter einer Felsenbehauung sich aus der Felswand. Wir steigen hinauf auf in den Fels gehauener Treppe, oben ein zur weiten Höhle sich dehnender Raum, unten ein anderer, jenes die Einsiedelei des Heiligen Maximus, unten die St. Gertrauden-Kapelle. Hieher zog sich in jenen finstern Zeiten, da Attilas rohe Horden sengend und brennend das Land durchzogen, der Priester Maximus mit 50 seiner Getreuen zurück, hier glaubte er vor der Wut der heidnischen Barbaren sicher zu sein. Auf diesem rohen, in Stein gehauenen Altar diente er seinem Gott, hier in diesen unwirtlichen Höhlen erklang der Gläubigen Psalmengesang und frommes Gebet. Aber der rohen Horden Herz wandelten sie nicht, sie zogen aus Panonien mit großem Ungeßüm auf Subavium los. Die Christen möchten fliehen, ihr Versteck und die Stadt verlassen, so ließ der Christenbruder im fernen Lande seine Freunde warnen. Diese aber zögerten, am andern Tage wollten sie gehen. Doch in derselben Nacht noch hielt der Feind plündernd und mordend in der Stadt seinen Einzug, auch die Schlupfwinkel der Christen blieben ihm nicht verborgen. Grausame Marter verübten sie an den Heiligen. Maximus ward am Baume erhängt, die Andern hieben sie in Stücke, oder warfen sie über den Felsen in die Tiefe des anliegenden Waldes. Die Stadt war durch Feuer zerstört. Dann zogen die Mörder ab. Wenige Christen nur waren dem Schwert der heidnischen Horden entgangen, sie kamen und begruben die Leiber der Märtyrer im nahen Walde.

Die Heiligkeit des Orts zog Bayerns und Norikums Apostel Kuppert an. Aus Worms vertrieben, vom Bayernherzog Theodor gerufen, ihn und sein Volk in der christlichen Lehre zu unterrichten, durchreiste er predigend und taufend das Land und kam zum Wallersee. Hier hörte er, daß drei

Stunden entfernt unter den Trümmern der Stadt Subavia die Leiber der Heiligen Märtyrer begraben seien. Er kam dahin, besichtigte die Felsenhöhle und den Begräbnisplatz und beschloß, hier seinen Bischofsitz zu gründen. Über dem Grab der Märtyrer baute er eine Kapelle, dann ließ er die Wildnis des Waldes lichten. Auch die untere Höhle wurde von ihm zur Kirche gewandelt, während er lange Zeit in der obern wohnte. 582 ward an der Abendseite des Friedhofes der Grund zu Kirche und Kloster gelegt, nach welchem dieser stille Erdenwinkel seinen Namen trägt. Mit zwölf Schülern und der heiligen Jungfrau Ehrentraud kehrte er vom Rhein nach Subavia zurück, für Ehrentraud erbaute er das Kloster Nonenberg auf der gegenüberliegenden Seite der Festung, er selbst aber bewohnte mit seinen Gefährten das Kloster Sankt Peter. Beide Stiftungen blühten rasch empor, eine Schule der schönen Künste war eröffnet, die Wissenschaft eifrig gepflegt, tüchtige Priester herangebildet, die missionierend das heidnische Norikum durchzogen. Er selbst, Ruppert, zog predigend, ordnend und leitend im Lande umher; der Herzoge Gunst ruhte auf ihm, sie beschenkten Kirche und Kloster mit Reichthümern und weiten Ländereien. Am Domberge wurden die Salzlager entdeckt, und damit dem Lande eine unerschöpfliche Erwerbsquelle eröffnet, neue Ansiedler wurden angelockt und auf den Trümmern des alten Subavia entstand Salzburg, nach dem nahen Salzberge also geheißten. 40 Jahre regierte Ruppert die Kirche in Salzburg. In hohem Alter, es war der Ostersonntag, starb er nach vollendetem Hochamte. Sein Leib wurde in der Kirche Sankt Peter begraben, und heute noch wird sein Grab in der Kirche verehrt. Große Wandlungen sind im Laufe der Zeiten über Kloster und Kirche gegangen. Der stille Winkel vom Sankt Peter gilt aber heute noch einem jeden Salzburger als die Wiege der Geschichte seiner Stadt, als ein Heiligtum.

Vergessen.

Eine ernst-heitere Betrachtung.

Auf dem ganzen Erdenrunde und durch aller Zeiten Länge möchte wohl der Sterbliche zu suchen sein, der von sich behaupten dürfte, er habe zeitlebens nie etwas vergessen. Vergeßlichkeit ist ein Erbfehler der Menschen; die Bezeichnung Erbsünde wäre zu stark; denn zur Sünde gehört das vorausgehende Bewußtsein von der Verwerflichkeit der That oder Unterlassung. Beim unabsichtlichen Vergessen fehlt eben dieses Bewußtsein. Daß uns dabei keine Gewissensstimme mahnt: „Du sollst!“ oder: „Du sollst nicht!“, daß dieser mächtige kategorische Imperativ dabei schweigt, das ist gerade das Schlimme an dem Erbfehler. Vor jeder Schuld spricht das Gewissen; auch die wildeste Leidenschaft des Augenblicks vermag es nicht ganz zu überschreien. Anders ist es beim Vergessen. Da geht keine Warnung voraus. Ich gehe an einem, an drei, an duzend Briefkasten vorbei, trage aber den Brief, den in den nächsten Entwurf zu legen ich mir ernstlich vornahm, tagelang, ja Wochen hindurch sorgfältig in der Rocktasche herum, ohne alle Gewissensbeschwerde. Eines Tages greife ich zufällig in die Tasche. „Was ist das? Donner und Doria! Jetzt habe ich den Brief einzuwurfen vergessen.“ Vielleicht enthielt er nur eine höflich dankende